



SILVIA STOLZENBURG

Blutfährte

Thriller

SPANNUNG

GMEINER



SILVIA STOLZENBURG

Blutfährte

SILVIA STOLZENBURG

Blutfährte

Thriller

SPANNUNG

GMEINER



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Die Salbenmacherin und der Bettelknabe (2016),
Die Salbernmacherin (2015)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Autoren-
und Projektagentur Gerd F. Rumler (München)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2017

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Andrey_Kuzmin /
shutterstock.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5375-5

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Für Effan, die Leichtigkeit in meinem Leben

PROLOG

Ein Wald, Mai 2016

Er hörte die Verfolger durchs Unterholz brechen. Obwohl sie sich bemühten, ihm geräuschlos nachzustellen, waren sie wie eine Horde Elefanten: schwerfällig, laut und schon von Weitem zu sehen. Mehr oder weniger ungeschickt kämpften sie sich durch das Gestrüpp, stolperten über Steine, Äste und ihre eigenen Füße. Alle paar Meter hob ihr Anführer die Hand und lauschte in die Nacht – als erwarte er, dass ihr Gegner sich genauso auffällig benahm wie sie. Sie waren zu sechst. Jeder von ihnen steckte in einem Flecktarn-Kampfanzug, einer trug zudem schussichere Weste und Helm. Von ihren Hälsen baumelten Sturmgewehre, und zwei der Männer umklammerten Faustfeuerwaffen, die sie beidhändig vor sich her trugen.

Was für eine Versammlung von Witzfiguren!, dachte der Beobachter. Im Schutz der Eiche, in deren Laub er sich verbarg, verfolgte er, wie die Männer bei einem Stapel gefälltter Bäume anhielten, um sich suchend umzusehen. Die Optik seines Nachtsichtgerätes verlieh ihren Schemen einen Grünstich, sodass sie wirkten wie Wesen aus einer anderen Welt. Auf ein Handzeichen des Truppführers hin rückten sie näher zusammen. Auch sie trugen Nachtsichtbrillen, da die Dunkelheit nahezu undurchdringlich war. Lediglich hie und da lugten ein paar Sterne

zwischen den Wolken hervor. Einige Zeit lang fuchtelten sie in der Luft herum, zeigten hierhin und dorthin, nickten und schüttelten die Köpfe, bis sie sich schließlich aufteilten. Drei Gruppen zu jeweils zwei Mann. Der Beobachter drehte an der Einstellschraube seines Fernglases und spannte die Muskeln. Nicht mehr lange, dann würden sie ihm direkt in die Falle laufen! Er verkniff sich ein Lachen. Es war beinahe zu einfach. Fast als würde man einem Kind den Schnuller wegnehmen.

Nach einem weiteren kurzen Austausch von Gesten stahlen sie sich in Richtung Süden, Osten und Westen davon. Den Norden, wo das verlassene Dorf lag, ignorierten sie, da nur ein blutiger Anfänger sich an diesem offensichtlichen Ort verschanzt hätte. Während er sich bemühte, ruhig und regelmäßig zu atmen, wog der Mann im Baum ab, welche Gruppe am leichtesten zu neutralisieren war. Wie unglaublich arrogant anzunehmen, dass sie ihm zu zweit gewachsen waren! Er rutschte lautlos einige Zentimeter auf dem Ast nach vorne, um die drei Gruppen besser im Blick behalten zu können. Die nach Osten und Westen davonschleichenden Gegner kehrten ihm den Rücken zu. Doch die beiden Männer, die ungeschickt auf sein Versteck zu stolperten, waren leichte Beute.

»Pass doch auf!«, zischte einer von ihnen, als der andere auf einen Ast trat. Das Knacken war weithin vernehmbar und schreckte einen Nachtvogel auf, der schimpfend das Weite suchte.

»Scheiß Wurzeln!«, war die gepresste Antwort.

Der Mann im Baum verzog den Mund zu einem freudlosen Lächeln. Beinahe schämte er sich für das, was er

gleich tun würde. Allerdings nur beinahe, da die beiden bis an die Zähne bewaffnet waren. Er robbte ein weiteres Stück nach vorn und spähte in die Dunkelheit. Das Messer – seine einzige Waffe – steckte noch in seinem Gürtel. Er hatte keine Lust, es zu verlieren und in dem moosigen Waldboden danach suchen zu müssen. Ohnehin würde er es nur einsetzen, wenn sein Leben in unmittelbarer Gefahr war – was bei diesen Trampeltieren vollkommen unwahrscheinlich war. Er verharrte regungslos, bis einer der beiden Männer in die Hocke ging, um den feuchten Boden nach Spuren abzusuchen. Sein Begleiter stand neben ihm und behielt die Umgebung im Blick.

»Kannst du was erkennen?«, flüsterte er schließlich.

Die gebrumnte Antwort war unverständlich.

Der Beobachter nutzte den Augenblick, um sich geschmeidig wie eine Katze an dem Seil, das er um einen dicken Ast geschlungen hatte, nach unten gleiten zu lassen. Am Boden angekommen, verharrte er einige Herzschläge lang auf der Stelle. Der Geruch der feuchten Erde stieg ihm in die Nase, vermischte sich mit dem Duft des Harzes und der Tannennadeln. Zu seiner Linken glühten die Augen eines Fuchses im Dickicht. Er wartete, bis die beiden sich wieder in Bewegung setzten, dann schlich er ihnen hinterher. Als er sie schließlich direkt vor sich sah, hob er einen Stein auf und schleuderte ihn weit von sich.

»Was war das?«, wisperte einer von ihnen. Während er sich der Richtung zuwandte, aus der das Geräusch des auftreffenden Steines gekommen war, schnellte der Beobachter vor. Im Bruchteil einer Sekunde presste er

seinem Opfer von hinten die Linke auf Mund und Nase, zog dessen Kopf an seine Schulter und drückte den Daumen der anderen Hand in die Halsschlagader des Mannes. Als der so Überwältigte zu Boden glitt und dabei ein Rascheln verursachte, wirbelte sein Begleiter herum. Bevor er die Waffe heben und auf seinen Gegner zielen konnte, gelangte der ihm mit zwei ausgreifenden Schritten in den Rücken. Blitzschnell rammte er dem Ahnungslosen die Knöchel seiner Rechten zwischen Lenden- und Brustwirbel, sodass er gelähmt zusammensackte. Ohne auch nur einen Augenblick zu verschwenden, zückte der Beobachter eine Handvoll Kabelbinder und fesselte den beiden Arme und Beine. So verschnürt ließ er sie liegen und machte sich auf, um die restlichen vier Gegner auszuschalten.

Dem zweiten Trupp erging es wie dem ersten. Doch als er sich der dritten Zweiergruppe näherte, ließ ihn eine Bewegung am Waldrand mitten im Laufschrift innehalten. Was war das? Er drehte den Kopf, um besser sehen zu können, entdeckte jedoch nichts Ungewöhnliches. Die beiden Verfolgten trotteten etwa 30 Meter vor ihm über ein Stück freies Feld, das von stacheligen Wacholderbüschen begrenzt wurde. Er kauerte sich hinter einen Felsen und rückte das Nachtsichtgerät zurecht. Da war es wieder. Kaum wahrnehmbar bewegten sich die untersten Äste einer Reihe junger Tannen. All seine Sinne schärften sich. War noch jemand auf dem Gelände? Er ließ sich auf den Bauch fallen und kroch vorsichtig so weit hinter dem Felsen hervor, dass er besser sehen konnte.

Nichts.

Fast zehn Minuten lang verharrte er in dieser Position, ehe er sich wieder aufrappelte, um die Verfolgung fortzusetzen. Vermutlich war es nur der Fuchs gewesen. Er schüttelte das ungute Gefühl ab, das ihn trotz allem immer noch beschlich, und nahm die Fährte wieder auf. Während der aufkommende Wind die Wolken über den Nachthimmel trieb, nutzte er jede nur mögliche Deckung, um sich an die beiden Männer heranzustehlen. Als er sie schließlich in einer Senke bei einem kleinen Kiefernwäldchen einholte, fackelte er nicht lange. Den ersten Gegner packte er am Arm, drehte ihn brutal zu sich um und rammte ihm den angewinkelten Ellenbogen unters Kinn. Der Mann ging wie ein gefällter Baum zu Boden. Der zweite stieß einen Wutschrei aus und riss sein Sturmgewehr in die Höhe. Allerdings hatte er den fatalen Fehler begangen, es vom Schulterriemen zu lösen. Daher war es ein Leichtes für den Angreifer, die Bewegung zu seinem Vorteil zu nutzen. So überraschend, dass sein Gegner keine Zeit hatte zu reagieren, machte er einen Schritt auf ihn zu, schlug die Waffe mit dem einen Arm zur Seite und umklammerte mit dem anderen den Hals des verdutzten Mannes. In Sekundenschnelle schmetterte er ihn rücklings zu Boden, kniete sich über ihn und presste die Hand in seinen Kehlkopf. Mit der Linken nahm er ihm das Gewehr ab.

»Keine Bewegung«, warnte er.

Doch der am Boden Liegende ignorierte die Warnung. Angestachelt von Wut und dem blinden Willen zu überleben versuchte er sich zu befreien und griff nach dem Messer des Gegners. Obwohl ihn dessen Würgegriff eigentlich bewegungsunfähig hätte machen müs-

sen, gelang es ihm, die Waffe zu ergreifen und sie seinem Bezwingen in den Arm zu treiben.

Der Schmerz durchzuckte den Beobachter so unerwartet, dass er seinen Griff einen Augenblick lang lockerte. Diesen Moment nutzte der Mann am Boden aus, um sich zur Seite zu rollen, sich aufzurappeln und mit dem Messer auf ihn loszugehen. Ehe der eben noch Überlegene sich versah, traf ihn die Klinge ein zweites Mal. Doch als sein Gegner ein drittes Mal ausholte, wehrte er die Attacke ab, entwand ihm die Waffe und setzte zu einem tödlichen Gegenangriff an. Die Klinge war gerade im Begriff, auf den ungeschützten Hals niederzusausen, als ihn etwas mit solcher Wucht an der Schulter traf, dass er zur Seite geschleudert wurde. Bevor er begriff, was passiert war, zerschmetterte ihm ein zweites Geschoss den Schädel.

KAPITEL 1

Ulm, Bundeswehrkrankenhaus, 19. Mai 2016

Es war eine dieser Nächte, in denen es Sanitätshauptfeldwebel Tim Baumann schwerfiel, nicht im Dienst einzuschlafen. Seit Stunden kämpfte er mit Kaffee gegen die Müdigkeit an und schwor sich, das nächste Mal deutlichere Worte für seine übergewichtige Nachbarin zu finden. Stundenlang war ihr verzogener Sohnmann wieder mit seinem verdammten Bobby Car vor Tims Schlafzimmerfenster auf und ab geholpert und hatte aus vollem Hals »Wiuwuiuwui« gebrüllt. Einerseits war es bemerkenswert, was für eine Ausdauer der Dreikäsehoch an den Tag legte, andererseits machte das Geschrei Tim immer aggressiver, weil es ihm den Schlaf raubte.

»Ist doch nicht mein Problem, dass Sie nachts arbeiten«, hatte die dicke Mutti beim letzten Mal patzig erwidert, als er sie gebeten hatte, mit dem Bengel auf den Spielplatz zu gehen. »Sie sind wohl auch so ein Kinderfeind?«

Eigentlich war er das nicht, dachte Tim, als er sich im Pausenraum gegenüber des Schockraums einen weiteren Kaffee eingoss. Aber wenn der kleine Hosenscheißer nicht bald etwas anderes fand, mit dem er sich beschäftigen konnte, würde Tim ihm den Hals umdrehen! Er ließ sich auf einen der grauen Stühle fallen und stützte die Ellenbogen auf die gelbe Plastiktischdecke mit der Auf-

schrift »Break«. Irgendein guter Geist hatte eine Dose Haribo Schlümpfe, eine Prinzenrolle und einen Teller voller Äpfel auf den Tisch gestellt. Allerdings war Tim im Moment eher nach etwas Herzhaftem. Daher schob er sich einen Fünf-Minuten-Terrine Gulaschtopf in die Mikrowelle und löffelte wenig später die dampfende Suppe in sich hinein. Seine beiden Kollegen und der diensthabende Oberfeldarzt waren in dessen Büro verschwunden – vermutlich, um noch einmal kurz über den Patienten zu reden, der vor einigen Stunden eingeliefert worden war. Ein Autounfall. Tim fluchte, als er sich an der heißen Suppe den Gaumen verbrannte. Während er hastig einen Schluck Mineralwasser nahm, wanderte sein Blick zum nebenan gelegenen Schockraum. Nichts erinnerte mehr an das Chaos, das dort kurz nach der Einlieferung geherrscht hatte. Zusammen mit den beiden Chirurgen, dem Anästhesisten, dem Radiologen und einem Röntgenassistenten hatten sie den Verunfallten nach dem ATLS – dem Advanced Trauma Life Support – versorgt. Tim fragte sich, ob der Junge sein Bein behalten würde. Es hatte übel ausgesehen, und die Blicke zwischen dem Oberfeldarzt und einem der Chirurgen hatten Bände gesprochen. Aber das war nicht sein Problem. Er schob den Gedanken beiseite und pustete in seine Gulaschsuppe. Hätte der Junge besser aufgepasst, wäre er sicher nicht mit überhöhter Geschwindigkeit von der Straße abgekommen. Er starrte aus dem Fenster, vor dem sich tagsüber die Bagger durch den Dreck wühlten. Allerdings blickte ihm, dank der Dunkelheit, nur sein eigenes Spiegelbild entgegen. Er fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, die in alle Himmelsrich-

tungen abstanden. Dann schielte er auf seine Uhr. Kurz nach drei. Er unterdrückte ein Stöhnen. Ob die Nacht jemals zu Ende gehen würde? Nachdem er seine Suppe ausgelöffelt hatte, spülte er den Plastikbehälter aus und warf ihn in den gelben Sack. Dann griff er nach einer Autozeitschrift und blätterte lustlos darin herum.

»Baumann, kommen Sie mal in mein Büro«, riss ihn eine halbe Stunde später die Stimme des diensthabenden Arztes aus der dösenden Betrachtung eines Sportwagens.

Bevor Tim etwas erwidern konnte, war sein Chef schon wieder verschwunden, weshalb er ihm zum Bereitschaftsraum hinterher trottete. Von seinen beiden Kollegen war weit und breit keine Spur mehr zu entdecken.

»Kommen Sie schon«, sagte der Notarzt schroff. Er saß auf einem Drehstuhl an seinem grünen Schreibtisch und sah einen Stapel Akten durch. Irgendwie wirkte er angespannt – etwas, das Tim in letzter Zeit schon öfter aufgefallen war. »Der Autounfall von vorhin ist auf die Intensivstation verlegt worden«, informierte er Tim. »Bringen Sie ihm die Patiententüte hoch.«

Tim nickte. Wenn es weiter nichts war. »Wie geht es ihm?«, fragte er.

»Wird durchkommen«, brummte der Oberfeldarzt.

»Sonst noch was?«, erkundigte sich Tim.

Sein Chef schüttelte den Kopf. Er schien mit den Gedanken bereits wieder woanders zu sein, da er nervös aus dem Fenster sah und mit dem Telefon auf seinem Schreibtisch spielte.

Tim zuckte die Achseln, kehrte dem Raum den Rücken und holte die persönlichen Gegenstände des

Patienten aus dem Schockraum. Vieles davon war blutig und würde nicht mehr zu gebrauchen sein. Aber oft spendete der Anblick der vertrauten Sachen den Verletzten wenigstens ein bisschen Trost, wenn sie aus der Narkose aufwachten und begriffen, was passiert war. Er versicherte sich, dass sie nichts vergessen hatten, ehe er sich auf den Weg zum Personaleingang machte. Die langen Gänge mit dem grauen PVC-Boden waren vollkommen verwaist. Wie immer war es – nach Tims Ansicht – viel zu warm, weshalb er froh war, als er den kühleren Bereich außerhalb der Notaufnahme erreichte. Er wandte sich nach rechts, wo sich neben der »Anmeldung Kardiologie« der schwarze Würfel befand, in dem die Lifte untergebracht waren. Zusammen mit einem grantigen Opa im Morgenmantel, der seinen Tropf neben sich herschob, fuhr er in den zweiten Stock hinauf zur Intensivstation. Dort erledigte er seinen Auftrag und machte sich etwa zehn Minuten später wieder auf den Weg nach unten. Da der Zutritt zur Notaufnahme nur Befugten gestattet war, benötigte Tim beim Personaleingang seinen Transponder, um die Tür zu bedienen, die sich mit einem Summen öffnete. Augenblicklich spürte er, dass etwas anders war als vorher. Ein merkwürdiger Geruch lag in der Luft, und auf dem Weg zurück zum Pausenraum wäre er um ein Haar mit seinen beiden Kollegen zusammengestoßen. Diese schoben eine Bahre mit einem bewegungslosen zugedeckten Körper darauf und schienen zu erschrecken, als sie Tim sahen.

»Was ist denn hier los?«, fragte er verduzt. Sein Blick wanderte von der Bahre zu den beiden Pflegern und

zurück. »Wo kommt der denn her?« Er war doch kaum zehn Minuten fort gewesen!

Einen Augenblick lang herrschte angespanntes Schweigen. Dann antwortete der Mann am Kopfende der Trage knapp: »Der kam rein, als du oben warst.« Er hob bedauernd die Schultern. »War nichts mehr zu machen.«

Tim wollte etwas erwidern, doch die beiden drängten sich hastig an ihm vorbei.

»Er muss in die Pathologie«, sagte der Pfleger am Fußende der Bahre überflüssigerweise. »Du weißt ja, wie es ist ...« Sein Lächeln war eher steif als entschuldigend.

Tim öffnete den Mund, um ihnen eine Frage hinterherzuschicken, aber sie hatten es mehr als eilig. »Seltsam«, murmelte er und lehnte sich mit dem Rücken an die kühle Wand, während er ihnen nachblickte. Wurde er langsam paranoid? Oder waren es wirklich zu viele Zufälle in letzter Zeit? Dieser Vorfall war bereits der dritte innerhalb der vergangenen zwei Monate, und allmählich kam ihm die Sache spanisch vor. Konnte es tatsächlich höhere Gewalt sein, dass ausgerechnet *er* drei Mal abwesend war, wenn Unfallpatienten eingeliefert wurden, die bereits im Rettungswagen verstorben waren? Und war es nicht merkwürdig, dass ihn sein Chef jedes Mal fortgeschickt hatte, um etwas ins Labor oder auf die Intensivstation zu bringen? Er rieb sich das Kinn. Allmählich fragte er sich, ob er zu viele schlechte Filme sah, oder ob der unbestimmte Verdacht, der sich irgendwo tief in ihm einnisten wollte, berechtigt war.

Während er vor sich hin grübelte, stürmte plötzlich der Arzt an ihm vorbei, einige Papiere in der Hand, die

Wangen hektisch gerötet. Als er Tim sah, trat ein beinahe feindseliger Ausdruck in seinen Blick. »Halten Sie hier die Stellung«, befahl er barsch. »Ich bin in der Pathologie.« Kein überflüssiges Wort, keine weitere Erklärung.

Tim nickte, aber sein Chef war bereits weitergehastet. »Sicher«, murmelte er. »Zu Befehl.« Er kniff die Augen zusammen, wartete, bis er eine Tür ins Schloss fallen hörte, und fasste einen Entschluss. Was auch immer hier faul war, er würde es herausfinden! Nachdem er kurz in die Stille gelauscht hatte, bog er in einen Korridor ein, passierte den Noteingriffsraum, die Notfallkabinen und den Funkraum und betrat wenig später das Bereitschaftszimmer seines Chefs. Auf dem Schreibtisch lagen mehrere Akten übereinander. Aus einer davon lugte ein Leichenschauchein. Tim schlug den Aktendeckel auf und überflog den Schein. »Todesart: natürlich«, las er. Außerdem fand sich ein Vermerk in dem Dienstbuch, dass kein anderer Arzt zum Schockraum hinzugezogen worden war, weil der Patient bei Ankunft angeblich bereits verstorben war. Tim spürte ein Prickeln über seine Kopfhaut kriechen. Sein Verdacht verstärkte sich. Konnte es wirklich sein, dass er sich so in seinen Kollegen und seinem Vorgesetzten getäuscht hatte? War es möglich, dass ausgerechnet in *seiner* Schicht so etwas passierte? Bevor er darüber nachdenken konnte, was für Folgen sein Tun haben würde, schnappte er sich die Akte und lief damit in den Computerraum. Dort befand sich auch ein Kopierer. Mit zitternden Händen schob er den Stapel Papier in den automatischen Einzug. »Mach schon, mach schon, mach schon«, drängte er. In dem kleinen Kabuff schien es immer heißer zu werden. Als

der Kopierer endlich die letzte Seite ausspuckte, stopfte er die Papiere in seinen Hosenbund und verstaute die Originale wieder zwischen den Aktendeckeln. Dann flitzte er zurück zum Büro seines Chefs. Doch bevor er es betreten und das Dienstbuch zurück auf den Schreibtisch legen konnte, bogen der Arzt und die beiden Pfleger um die Ecke.

»Was tun Sie da, Baumann?«, herrschte sein Chef ihn an. Seine Augen verengten sich zu Schlitzeln.

»Ich ...«, stammelte Tim.

»Verdammt!«, fluchte einer seiner Kollegen. »Er hat das Dienstbuch!«

Tims Blick zuckte von einem zum anderen, während er versuchte zu verstehen, in was er durch seine Neugier hineingestolpert war. Wenn sein Verdacht stimmte ... Er wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu denken.

»Schnappt ihn euch!« Die Worte des Oberfeldarztes waren kaum lauter als ein Flüstern.

Dennoch trafen sie Tim wie ein Faustschlag. Die Furcht fuhr ihm in die Glieder, als seine Instinkte seinem Verstand die Kontrolle abnahmen. Noch bevor er begriff, was er tat, ließ er die Akte fallen, machte auf dem Absatz kehrt und rannte auf den einzigen Ausgang weit und breit zu. Die Türen des Schockraums führten direkt zu dem Parkplatz, auf dem die Notarzteeinsatzfahrzeuge, die Krankentransport- und die Rettungswagen standen.

»Los, hinterher!«, hörte er seinen Chef rufen. Dann brüllte er etwas in einer Sprache, die Tim nicht verstand.

Ein Blick über die Schulter verriet ihm, dass der Arzt mit jemandem telefonierte. Während Tim hektisch die Tür aufstieß, zog sich sein Magen zusammen. Gott, in

was hatte er sich da nur reingeritten? Er stolperte auf den überdachten Parkplatz hinaus und sah sich panisch um. Die Ausfahrt wurde von einem gelben Krankentransporter blockiert, dessen Türen sich in diesem Moment öffneten. Zwei stämmige Männer mit schwarzem Haar und dunkler Haut sprangen zu Boden. Einer von ihnen nahm ein Handy vom Ohr und gestikulierte in Tims Richtung.

Erneut rief sein Chef etwas in einer fremden Sprache, und zu seinem grenzenlosen Entsetzen sah Tim, dass einer der Männer ein Messer zog.

»Heilige Scheiße!«, stieß er hervor. Er sprintete weiter, aber die dunkelhäutigen Männer schnitten ihm den Weg ab. Während er wie ein gehetztes Tier nach einem Ausgang suchte, blieb sein Blick an einer roten Doppeltür haften. Die EVA! Die erdversenkte Anlage! Er riss seinen Dienstschlüsselbund aus der Tasche, kam heftig atmend vor der roten Tür zum Stehen und öffnete mit zitternden Händen das Schloss. Dann stürmte er die Treppen hinab in den stillgelegten Bunker. Es blieb keine Zeit, um die Tür hinter sich zu schließen. Während er die metallenen Stufen hinab rannte, hörte er die trampelnden Schritte seiner Verfolger hinter sich. Viel Vorsprung hatte er nicht. Je tiefer er kam, desto dunkler wurde es, sodass er schließlich nach seiner Pupillenleuchte griff, um diese kurz aufblitzen zu lassen. In einem Gang zu seiner Linken sah er einen Aufzug, ein paar Wegweiser und das, was er gesucht hatte: einen fluoreszierenden Streifen mit der Aufschrift »Verbindungsflur B«. Diese Streifen durchzogen das gesamte Labyrinth an Gängen, Laboren, Operationssälen und

Büros, damit man sich im Fall einer atomaren Katastrophe in dem Bunker zurechtfindet. Ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie leicht man sich in der EVA verirren konnte, stürmte Tim den Flur entlang, stieß sich an einem Verteilerkasten, rannte weiter und landete schließlich in einer Sackgasse: dem ABC Dekontaminierungsbereich mit Duschen, Badewanne und Ankleideraum. Die gekachelten Wände verliehen diesem Bereich etwas Unheimliches, doch Tim hatte anderes im Kopf, als sich ein Schreckensszenario aus dem Kalten Krieg auszumalen. Er versuchte, seinen keuchenden Atem zu beruhigen, und lauschte in die Dunkelheit. Das Trampeln der Verfolger schien aus größerer Entfernung zu kommen als noch vor wenigen Augenblicken, allerdings waren ihre wütenden Stimmen noch gut zu vernehmen. Mit einer Verwünschung auf den Lippen machte er kehrt und hastete weiter den Gang entlang. Er durfte keine Zeit verlieren! Wenn sie ihn erwischten, würde er vielleicht für immer tief unter der Erde verschwinden. So selten, wie der Bunker betreten wurde, konnte er hier monate-, wenn nicht gar jahrelang liegen, ohne dass ihn jemand entdeckte. Die Furcht, die ihm im Nacken saß, verlieh ihm Flügel und ließ ihn ohne Rücksicht auf Stolperfallen weiter die Korridore entlang jagen. Der winzige Lichtkegel seiner Pupillenleuchte malte gespenstische Schatten an die Betonwände, beleuchtete Türen mit der Aufschrift »Technik«, »Erste Hilfe«, »Frischoperierte« und »OP-Vorbereitung«. Zu seiner gewaltigen Erleichterung fand er an der nächsten Weggabelung einen fluoreszierenden Schriftzug, der ihm mitteilte, dass er sich auf dem »Fluchtweg Nord-

West« befand. Gott sei Dank! Wenn ihn sein Orientierungssinn nicht täuschte, konnte der Notausgang nicht weit sein. Dieser würde ihn in den Bereich führen, den das Krankenhaus als Parkhaus und Materiallager nutzte. Wenn er ihn erreichte, konnte ihm die Flucht vor den Verfolgern gelingen. Als er an einer Tür mit der Aufschrift »Sterilisation« vorbeikam, schoss ihm ein Einfall in den Kopf. Sollte man ihn schnappen, würde man ihm die Papiere abnehmen. Sollte ihm jedoch die Flucht gelingen ... Das Risiko war zu groß. Offenbar stand in der Akte, die er kopiert hatte, etwas, das von solcher Wichtigkeit war, dass sein Chef bereit war, dafür über Leichen zu gehen. Denn Tim zweifelte keine Sekunde daran, dass es hier um weitaus mehr ging als um ein Disziplinarverfahren, weil er Befehle missachtet hatte. Ohne lange darüber nachzudenken, eilte er in den Raum, in dem sich riesige Reinigungsapparate aus Edelstahl befanden. Er wählte die hinterste der drei Trommeln, legte die Papiere hinein und schloss die Tür. Dann verließ er den Raum und rannte so schnell er konnte auf die Schleuse vor dem Notausgang zu. Der Abstecher in den Sterilisationsraum hatte ihn wertvolle Sekunden gekostet, weshalb seine Verfolger aufgeholt hatten und inzwischen so nah waren, dass Tim ihre Schatten an den Wänden sehen konnte. Offenbar benutzten auch sie Taschenlampen. Mit rasendem Herzen und vor Erschöpfung schwachen Händen packte er den Hebel, mit dem sich die Metalltür mit der Aufschrift »Notausgang Nord-West letzte Tür« öffnen ließ. Als diese schließlich quietschend nachgab und er in den tiefgaragenähnlichen Bereich davor hinaus stolperte, hätte er

vor Erleichterung beinahe geweint. Allerdings blieb ihm nicht einmal die Zeit, um etwas zu verschnauften, da er seine Verfolger hinter sich auftauchen sah.

»Da ist er!«, rief einer der Pfleger.

»Bleib stehen, du Idiot!«, brüllte der andere.

Ich bin doch nicht bescheuert!, dachte Tim und sprintete an einem eingemotteten Schneeräumfahrzeug vorbei auf die schiefe Ebene der Einfahrt zu. Vorbei an vier am Rand geparkten Rettungswagen stob er auf den vergitterten Eingang zu, bis er die Tür in einem der Segmente erreichte. »Verdammt!«, fluchte er, als er erfolglos an der Klinke rüttelte. Die Tür war verschlossen, und für diesen Bereich befand sich kein Schlüssel an seinem Bund. Die Angst saß ihm wie ein Tier im Nacken, als er sich von dem Gitter abwandte und die Verfolger auf sich zustürmen sah. Es gab nur einen einzigen Ausweg! Unter Aufbietung seiner letzten Reserven sprintete er auf das vorderste der geparkten Fahrzeuge zu, riss dessen Tür auf und warf sich auf den Fahrersitz. Es dauerte einige Sekunden, bis er den richtigen Schlüssel fand – so lange, dass in dem Augenblick, in dem er das Fahrzeug startete, eine Hand nach dem Türgriff fasste. Bevor der Mann die Tür jedoch öffnen und Tim ins Freie zerren konnte, gab er mit einem Aufheulen des Motors Gas und raste auf die vergitterte Einfahrt zu.

KAPITEL 2

Eine Kleinstadt in der Nähe von Ulm, 25. Mai 2016

»Vergiss nicht, was wir besprochen haben. Das ist mir wirklich wichtig!«

Oberleutnant Mark Becker fiel es schwer, nicht die Augen zu verdrehen. Hatte diese Leier denn gar kein Ende? »Jaja«, erwiderte er wenig begeistert, während er die Jacke seines Feldanzugs zuknöpfte. Das rote Barett der Feldjäger saß bereits auf seinem Kopf, der sich von dem anstrengenden Gespräch am frühen Morgen ein bisschen schwer anfühlte. Gut, vielleicht war es auch das dritte Weizenbier gewesen, das er gestern Abend im einzig brauchbaren Biergarten der Stadt getrunken hatte. Aber die Unterhaltung mit seiner Verlobten Julia hatte sicherlich auch dazu beigetragen.

»Sag nicht jaja«, nörgelte diese. Sie stand in der Terrassentür, die Hände in die Hüften gestemmt, und bedachte Mark mit einem erzürnten Blick. »Jaja heißt: leck mich am Arsch!«

Becker verkniff sich ein Grinsen. Vielleicht lag sie damit gar nicht so falsch, dachte er, hütete sich jedoch, sich seine Gedanken anmerken zu lassen. Es war ein heikles Thema, das hatte sie ihm bereits gestern im Biergarten unmissverständlich klar gemacht. Wie schnell sie eine Entscheidung von ihm erwartete, hatte sie ihm allerdings erst vorhin über den Rand ihres Kaffeebechers hin-

weg gesagt. Mit Inbrunst, kompromisslos und emotional, so wie sie nun einmal war. Manchmal fand er diese Eigenschaften hinreißend. Allerdings nicht, wenn sie ihm das Messer auf die Brust setzte! Er nestelte noch ein wenig an seinen Schulterklappen herum, dann schenkte er ihr ein gekünsteltes Lächeln. »Hör mal, Julia«, sagte er, »können wir das nicht später in aller Ruhe besprechen?«

»Wie viel Ruhe brauchst du denn noch?«, schoss sie zurück. »Vor deinem letzten Einsatz in Afghanistan hast du dasselbe gesagt. Und dann hast du dich dazu entschlossen, es geflissentlich zu ignorieren.« Sie verschränkte die Hände vor der Brust, was ihren ohnehin üppigen Busen betonte. »Ich will jedenfalls eine Entscheidung von dir, und zwar bald!«, wiederholte sie ihre Forderung vom Frühstückstisch.

Als ob er begriffsstutzig wäre! Ihre Augen funkelten erzürnt – so, wie Mark sie am sexysten fand. Er hob die Hände mit den Handflächen nach oben, um sie zu beschwichtigen. »Ich denke darüber nach. Ernsthaft. Mehr kann ich dir so auf die Schnelle nicht versprechen.«

»Von wegen auf die Schnelle!«, schnaubte sie. »Du tust ja gerade so, als ob ich dich damit aus heiterem Himmel überfallen hätte!«

Mark zuckte die Achseln, auch wenn er wusste, dass diese Geste sie wütend machte. Für ihn war es quasi aus heiterem Himmel gewesen. Sicher, sie hatte schon früher immer wieder angedeutet, dass sie auch mal eine Familie gründen wollte. Aber irgendwie war in diesem Zusammenhang nie die Rede davon gewesen, dass er deshalb seinen Job bei den Feldjägern aufgeben sollte. Und das, wo er einer der Glücklichen war, der es nach Überwin-